

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1928

192 (18.8.1928) Beilage zum Landboten

Ratgeber für Haus- und Landwirtschaft

Beilage zum Landboten (Sinsheimer Zeitung)

Vom Lehrgeflügelhof Einach

Von Major a. D. Schmahl, Baden-Baden,
Mitglied des Reichsausschusses für Wirtschaftsgeflügel.

Viele Jahrzehnte waren die Warnungsrufe, welche großen wirtschaftlichen Werte mit unserer deutschen Geflügelzucht verkümmerten, tauben Ohren begegnet. Manche Städte kamen sich sogar so groß vor, indem sie die kleinen Hühnerhaltungen, welche gerade die wirtschaftlichsten sind, unterdrückten, um dagegen jährlich unschätzbare Millionenwerte von Küchenabfällen, durch Aische und Scherben wertlos gemacht, vergnügt auf ihre Schuttlagerplätze zu fahren.

Erst jetzt spitzt man die Ohren, nachdem alle Finanzminister das gleiche Klagegedicht von der Pumperwirtschaft und der übergroßen Einfuhr aus dem zum Teil so „lieben“ Auslande gejunghen, und vor Jahresfrist der „Bund Deutscher Geflügelzüchter“, Berlin-Lichterfelde, Elisabethstr. 32, mit über 130 000 Mitgliedern auf dem Deutschen Züchtertag im Berliner Zoo drei bedeutsame Zahlen vor die amtliche Welt gestellt hat: 1. Deutschland führt für 300 Millionen Reichsmark jährlich Geflügelzeugnisse ein. 2. Unter den 17 landwirtschaftlichen Hauptzweigen steht hinsichtlich der Jahreswertzeugung die Geflügelzucht nicht unten, sondern an sechster Stelle, nur von Molkerei, Brotgetreide, Schweinefleisch, Rindfleisch, Forsten übertroffen. Nachher erst kommt Obst, Wein, Kartoffeln usw. Wer hätte das gedacht? 3. Die deutsche Landwirtschaft erzeugte 1900 fast 8 Milliarden Mark Werte; die Industrie nicht viel mehr.

In anderen Ländern steht das Geflügel hoch in Ehren. Bei uns mag sich sozusagen niemand recht damit befassen. Wir sind zu vornehm, und kaufen — wir habens ja — lieber die Eier bei Holländern und Dänen, welche vor dem Weltkrieg selbst Eier kaufen mußten, jedenfalls uns nicht helfen, Steuern zahlen, und gar bei Italienern, Belgiern, Tschechoslowaken, welche uns wacker Reparationsgelder abzwangen. Ist das nicht Dummheitstrieb?

Angeblieh lobnt die Geflügelhaltung nicht. Darüber sei heute nur soviel gesagt, daß kaum einer von Zehntausend, die das so nachschwämen. Auch führt, um seine Behauptungen zu beweisen, daß der Eigenverbrauch kaum gerechnet wird — bis einem nach Abschaffung der Hühner die Augen aufgehen, mit den Ochsenaugen, Eierfuchen usw. Schmalhans Küchenmeister wird, und trotzdem unter d. e. Ausgaben der Posten „für Eier“ immer fetter wächst.

Die Haltung dieses Gezieters ist teils lieblos, und da kann nichts gutes herauskommen, auch abgesehen vom Geflügel — teils zweckwidrig. Man sollte sich den Vereinen anschließen, um dort zu lernen, was sich diese seit Jahrzehnten an Kenntnissen über richtige Behandlung angeeignet haben.

Aber die reine Eierwirtschaft lohnt gewiß weniger, wo das Geflügelfleisch sozusagen als Abfall verschleudert wird. Unsere Lächer eifeln sich vielfach, von der Mutter das Schlachten und Ausnehmen zu lernen — im Zeitalter des Schimmis, der seidenen Florstrümpfe usw. Wenn es bei uns auch, wie anderwärts Brauch würde, und wie es vor einigen hundert Jahren bei uns noch war, daß Sonntags ein Vogel auf dem Tisch erschiene, käme bei der Geflügelhaltung mehr heraus. Man sage nicht, es sei Luxus — nein, im Gegenteil: jetzt werden die Hähnchen an den Händler verschleudert, und man holt Würste, Koteletts usw. beim Metzger für teureres Geld, ohne das feine Fleisch oder den gleichen Nährwert einzutauschen; aber freilich man macht sich dabei die Händchen nicht schmierig, und um diese brautfertigen Sachen mit einem Stück dänischer (!) Butter in die Pfanne zu werfen, braucht man nicht soviel Zeit und nicht viel — gelernt zu haben. Es ist nun eine dankenswerte Leistung unserer Landwirtschaftskammer, deren Bestrebungen wohl erst in Zukunft so anerkannt werden, wie sie es eigentlich verdienen, daß sie von Zeit zu Zeit Lehrgänge im Schlachten usw. veranstaltet. Denn auf das richtige Schlachten und Herrichten kommt — nicht nur hinsichtlich der Vermeidung der Tierquälerei — viel an. Sowohl für die eigene Küche, als ganz besonders für den Verkauf. Ja, belgische Boullarden im Feinkostgeschäft zu kaufen ist Luxus. Aber müssen denn wir die Dummen und Ungeheueren bleiben, welche so ein Stück nicht ebenso lecker vor die Käufer zu legen fertigbringen, als die Franzosen? Wir Michel? Die Massen haben wir längst.

Ich darf als bekannt voraussetzen, daß ich im Jahre 1915 durch meine Schrift „Soll das Ei in Deutschland Luxus werden?“, gedruckt bei O. Weber, Heilbronn, und vor- und nachher in der Presse und in Vorträgen diese jetzt endlich durchdringende Frage behandelt habe. In meiner derzeitigen Stellung in der deutschen Geflügelzucht glaubte ich mich durch Augenschein überzeugen zu sollen, wie es mit den Wegen zu ihrer Förderung steht. Ich besuchte deshalb den eintägigen Lehrgang im Schlachten und Kapaunen, welcher unter Leitung des Herrn Diplomlandwirt Bauer in Einach, Post Gengenbach, an der Schwarzwaldbahn, 3. Galt über Offenburg, am 5. Juni 1923 stattfand. Insbesondere wollte ich das Kapaunen sehen, von welchem seit Jahren in der Presse gesagt wird, daß es geeignet sei, durch das sehr einfache Verfahren des Herrn Collignon, Bonn, die bisher verschleuderten Hähnchen zu sehr hochbezahlten Kapaunen zu machen. Was das heißt, geht daraus hervor, daß doch etwa die Hälfte alles schlüpfenden Geflügels männlichen Geschlechts ist! In Baden beschäftigt sich auch Herr J. Veessenmeyer in Freiburg, Basler Straße 60, Herausgeber der „Badischen Geflügelzeitung“, in Württemberg Herr Oskar Hochstetter

in Lubingen, Fürstenstraße 16, wie ich höre, mit dem Unterricht darin.

Ich konnte mich nun überzeugen, daß in Einach die dort ihre Ausbildung empfangenden jungen Mädchen eine bemerkenswerte Sicherheit in dem Eingriff besitzen, bei welchem alles auf die Übung ankommt. In den Händen von Unberufenen dagegen könnte die Sache leicht zur Tierquälerei ausarten. Ich wunderte mich, daß die Beteiligung nicht stärker war. Immerhin war der Lehrsaal gefüllt, und für praktische Übungen kommt bei kleinerer Anzahl der Schüler mehr heraus. Daraus folgt, daß es wünschenswert ist, solche Lehrgänge oft zu wiederholen. Der Jubel wird besonders durch anschauliche Berichtserstattung aus den Kreisen der Schüler — sowohl in der Fachpresse, wie in den Tageszeitungen — gesteigert werden.

Ein Kundgang in mehreren Gruppen unter sehr sachgemäßer Führung des Herrn Leiters der Anstalt zeigte deren Umfang, Entwicklung von kleinen Anfängen und erfreulichen derzeitigen Stand.

Ohne Zweifel verdient dieser Lehrgeflügelhof alle Beachtung. Es ist zu hoffen, daß er zu seiner Ausgestaltung, der Förderung des Tages entsprechend, mit ausgiebigen Mitteln bedacht werde.

Bienenzucht

Der Bienenstand im August.

Die Tracht hat nunmehr ihren Höhepunkt überschritten, vorausgesetzt, daß man nicht eine Gegend mit ausgesprochener Spättracht bewohnt. Im allgemeinen erleben wir eine große Enttäuschung. Die ungünstige Witterung in den vorhergehenden Monaten verhinderte vielfach die Bienen am Ausflug gerade in der besten Zeit. Wer eine Spättracht in Aussicht hat, Sorge dafür, daß seine Stöcke und Schwärme nicht Not leiden. Wenn sich Gelegenheit zum Wandern bietet, benutze dies zeitig im August, damit er zu Beginn der Heideblüte am Plage ist. Im übrigen gilt es, Vorbereitungen zu treffen, daß die Bienen mit jungem Volk gut in den Winter kommen. Eine rüstige Königin ist die erste Bedingung hierzu. Wenn Völker jetzt schon lückenhaften Brutbestand aufzuweisen haben, kommen sie sicherlich als Schwächlinge in den Winter und als Todeskandidaten in das Frühjahr. Derartige Völker müssen unter allen Umständen im August neu beweielt werden. Bis Mitte des Monats sollte die untauglich gewordene Stodmutter erneuert sein. Damit die junge Königin gleich kräftig das Brutgeschäft aufnimmt, täuscht man den Bienen besonders bei ungünstigem Wetter eine reiche Tracht vor. Man reicht ihnen ein bis zwei Wochen lang jeden Abend oder einen über den anderen Tag ein warmes Futter, das aus $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Liter Zuckerslösung, der man jedesmal ein Löffel Honig zufügt, bestehen soll. Dieses Reizfutter darf jedoch dem Winterfutter nicht zugerechnet werden. Man füttere nur abends und halte die Fluglöcher enge.

Vieh- und Geflügelzucht

Von der Blähsucht bei Ziegen.

(Nachdruck verboten.)

Die Blähsucht oder Trommelsucht, jenes gefährliche Ausblähen infolge von Verdauungsstörungen, ist eine Frühlings- und Herbstkrankheit, besonders bei Weideziegen. Schneller Auftrieb zu den Kleeweiden, Ausnützung junger, durchkästeter Jungaalebestände, das Wei-



ber gegen den Wind, sowie der Genuß erdigen Grünfutters oder sonst verdorbenen Futters, wie z. B. vergorener Treber u. dgl. sind die Hauptursachen für die oft recht verhängnisvoll verlaufende Krankheit.

Man wendet zunächst Abführmittel und Klister mit Senneblätternabkochung an. Kommt man damit nicht zum Ziel, dann muß das Schlundrohr angelegt werden, wenn ein durch das Maul gebundenes Strohhalm die Luft nicht nach oben abströmen läßt. Mit den beiden Schnuren bindet man das Sperrholz des Schlundrohrs nach erfolgtem Einfaß ins Maul auf dem Nacken der Ziege fest und

zieht das Rohr recht vorsichtig, ohne den Kehlkopf zu verletzen, in den Pansenmagen hinunter. Es werden als bald die Gase nach oben abströmen. Tritt eine Störung in dem Abgang ein, so schiebt man zur Behebung der Rohrverstopfung die Sonde ein. Es wird bald eine ganz erhebliche Erleichterung eintreten.

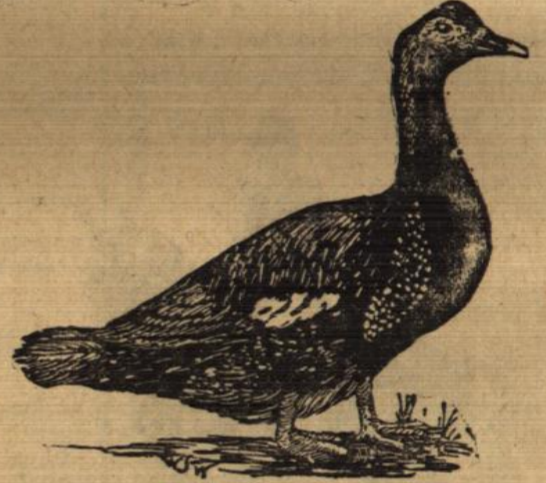
Serum-Industrie die direkte Lieferung von Impfstoffen an die Landwirte deshalb ab. Die sachgemäße Durchführung der Rotlauf-Schutz- und Heil-Behandlung gehört daher in die Hände des Tierarztes. Jeder Landwirt, der mit Serum und Kultur selbst impft oder durch Nicht-Tierärzte impfen läßt, macht sich strafbar! Eine der berufensten Stellen für die Vertretung der Interessen der Schweinezucht, die Vereinigung Deutscher Schweinezüchter und Mäster (E. V.) in Berlin, empfiehlt Jahr für Jahr die Durchführung der Rotlaufschutzimpfung mit Serum und Kultur durch den sachverständigen Tierarzt. Es heißt seinen eigenen Interessen entgegenhandeln nicht beachten und an der falschen Stelle zu sparen sucht.

Vereinigung zur experimentellen Erforschung und Bekämpfung von Tierseuchen (V. E. T. S.).
Zena, Dornburger Straße 25.

Moschusenten.

(Nachdruck verboten.)

Die Moschusenten haben bei uns in Deutschland mehr den Charakter des Ziergeflügels. Ihre Heimat ist Südamerika, vor allem Brasilien und Paraguay. Dort leben sie in großen Mengen wild, dann aber auch gezähmt. Zuweilen wird diese Ente auch als türkische bezeichnet. Jedemfalls ist ihr dieser Name wohl nur beigelegt, weil sie, wie die Türkentaube, auch Warzen am Schnabel hat. Bisam-ente heißt sie auch. Sowohl der Name Moschus- als Bisam-ente sind darauf zurückzuführen, daß die Rüsselbrüse einen Stoff enthält, der eigenartig scharf riecht und auch dem Fleische einen nicht gerade angenehmen Geschmack mitteilt. Dies ist allerdings nur bei Erpeln herauszuschmecken, zur Hauptfrage in der Zeit der Fortpflanzung und in der des Federwechsels. Sonst aber schmeckt das Fleisch der Moschusenten ganz angenehm.



Eigenschaften an. Sie sind äußerst langschwänzig; den männlichen Tieren fehlen die Lockensfedern, die sonst als Geschlechtskennzeichen gelten. Auf dem Kopfe ist eine Art Haube, die sich besonders beim Erpel sträubt, wenn er erregt ist. Auf den Schulterdecken ist das Gefieder fast lodenartig. Der Schnabel ist vorn spitz, mit einem Haken versehen; am Grunde hat er Warzen, die beim weiblichen Tiere allerdings viel schwächer sind als beim männlichen. Das Fleisch der Moschusenten ist dunkelfarbig.

Eigenartig ist auch die Lebensweise der Moschusenten. In ihrer Heimat fliegen sie auf Bäume, und dort ihre Nachtruhe abzuhalten, aber auch, um dort zu nisten. Ich habe sie bei einem mir befreundeten Gastwirte im Stalle oft oben auf der Heuraupe der Pferde sitzen angetroffen. Die Moschusenten werden oft als sehr unverträglich hingestellt. Der Stamm aber, den ich näher kennengelernt habe, war das auf keinen Fall. Die Moschusente legt mehr Eier, als allgemein angenommen wird; sie brütet mit Ausdauer 35 Tage, also nicht bloß 25, wie unsere Enten, bis sie die erhoffte Nachzucht unter sich spürt.

Nun noch ein paar Worte über das Federkleid der Moschusenten. Wie ihre Artgenossen haben die gezähmten Moschusenten in der Regel auch ein schwarzes, grün-schillerndes Gefieder mit einem weißen Dreieck auf den Flügeln. Infolge der Inzucht bzw. überhaupt der Gefangenschaft gibt es aber auch weiße, blau-graue und gelbe Moschusenten, die bunten nicht zu vergessen. Erwähnt sei zum Schluß noch, daß sich um das Auge herum ein breiter roter Ringel legt und daß die Reinfarbe bei jungen Tieren braun, bei älteren aber geradezu schwarz ist.

Feldbau

Die Düngung des Wintergetreides.

Vor allem sind es Roggen und Weizen, welche eine Düngung mit Kali neben Phosphorsäure und Stickstoff außerordentlich gut verwerten. Durch eine Kalidüngung werden diese Getreidearten gegen das Auswintern geschützt, sie werden lagerfest und weniger rostanfällig, was namentlich die Jahre 1926 und 1927 wieder sehr deutlich gezeigt haben. Es ist daher sehr zu empfehlen, schon im Herbst das Wintergetreide mit Kali zu versorgen und zwar freut man etwa 8-14 Tage vor der Saat, neben den entsprechenden Mengen an Phosphorsäure, 75-100 Pfund 40er Kalidüngesalz je Morgen. Vom Stickstoff gibt man $\frac{1}{2}$ der dem Feld zugeordneten Menge im Herbst, die restlichen $\frac{1}{2}$ im Frühjahr.

Die Entscheidungstunde der deutschen Autoindustrie

Das Ringen gegen den amerikanischen Ansturm. — Wie die amerikanische Regierung ihre Industrie unterstützt. — Der deutsche Verbraucher hat das Wort.

In Die letzten Jahre waren für die deutsche Autoindustrie Jahre schweren Ringens gegen die ausländische Konkurrenz, namentlich die amerikanische. Wollte man nicht ganz an die Wand gedrückt werden, mußte man sich „stengeln“, wie die Norddeutschen sagen, mußte schärfer rechnen, verbessern, rationalisieren, alle Fortschritte der Technik benutzen. Das geschah mit bemerkenswertem Erfolg. Ford und Genossen verdunkeln nicht mehr den Horizont. Aber sie sind noch nicht gefahrlos, sie rüsten zu neuem Schlage.

Bei dem Kampf der nächsten Jahre wird es sich vorwiegend um den kleinen und mittelstarken Wagen handeln. Auf einen Personenwagen entfallen in Deutschland rund 240 Einwohner, in Amerika 6, man sieht, wie zukunftsreich der deutsche Markt für die Automobilindustrie ist.

Das Problem hat verschiedene Seiten. Was die technische Anbelangt, hat die deutsche Industrie wenig zu fürchten. Güte und Dauer ihrer Erzeugnisse können den Vergleich mit den ausländischen aushalten und was die individuelle, die künstlerische Gestaltung des Technischen im Kraftfahrzeug anbelangt, ist die deutsche Arbeit der anderen überlegen. Das internationale Bestreben, das Eigengewicht der Autos immer mehr zu verringern, um die Fahreigenschaften zu verbessern und die Baukosten zu senken, bereitet ihr keine Sorge, da sie in dem Elektrometall ein Leichtmetall zur Verfügung hat, bei dessen zunehmender Verwendung das Gewicht der Fahrzeuge so bedeutend vermindert wird, daß der ausländische Konkurrent hier kaum Schritt halten kann.

Anders liegt die Sache nach der finanziellen Seite. Gegenüber der gewaltigen Kapitalmacht der amerikanischen Werke bedeuten die paar Duzend Millionen Mark der deutschen Autoindustrie nicht viel. Die deutschen Zollsätze sind so bemessen, daß sie für den ausländischen Fabrikanten kein Hindernis bilden, den deutschen Markt zu erobern. 100 Kg. Gewicht kosten 75 Mk. Zoll, der neue Fordwagen wiegt etwa 900 Kg., somit wird er bei der Einfuhr in Deutschland mit 675 Mk. belastet, ein Betrag, der Ford kein Kopfzerbrechen macht. Er bietet den Wagen in Deutschland für 3500 bis 4000 Mk. an, ein Preis, der der deutschen Autoindustrie schwere Sorgen bereitet. Durch die Errichtung von Montagefabriken auf deutschem Boden mit entsprechender Einfuhr von Automobilteilen werden die Zolllasten übrigens noch bedeutend ermäßigt.

Die amerikanische Autoindustrie findet bei ihrem Bestreben, den deutschen Markt zu erobern, die tatkräftige Hilfe bei der amerikanischen Regierung. Das Handelsdepartement hat z. B. gründliche Untersuchungen über die Verhältnisse auf dem deutschen Markt angestellt, deren Ergebnisse in Broschüren und Rundschreiben den Automotoren kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Diese aktive Förderung erstreckt sich auch auf Gebiete, die mit dem eigentlichen Zweck nur indirekt zusammenhängen. So stellt das Verkehrsdepartement umfangreiche langwierige Prüfungen an über die Wechselbeziehungen zwischen Kraftverkehr und Straßenbedeckung. Eine Folge der daraus gewonnenen Erkenntnisse ist die für amerikanische Verhältnisse überraschende Tatsache, daß in zunehmendem Maße in Nordamerika Teerstraßen gebaut werden, obwohl das Land über gewaltige Mengen von Erdölrückständen verfügt, die bekanntlich zur Herstellung bituminhöfer Straßenbedeckungen verwendet werden. Es ist hierbei der Wunsch entscheidend, die Verkehrssicherheit zu erhöhen (Erdölaphaltstraßen sind bekanntlich bei nassem Wetter schlüpfrig), ein Faktor, der natürlich für die Hebung des Automobilgeschäftes von größter Bedeutung ist.

Private Kapitalkraft, entschlossener Unternehmerrgeist und weitgehende staatliche Förderung vereinigen sich zur Eroberung des deutschen Automarktes. Diesem Ansturm können die deutschen Werke nur begegnen, wenn sie ihre technischen und verkaufsfördernden Einrichtungen stetig vervollkommen, damit den Preis ihrer Erzeugnisse verringern und wenn sie gleichzeitig von den Lieferanten der Rohstoffe, Halbfabrikate und Zubehörteile in ähnlichem Sinne unterstützt werden. Das letzte und vielleicht entscheidende Wort hat aber die deutsche Verbraucherschaft. Wenn es irgendwo mit Preis und Qualität zu vereinbaren ist, sollte sie deutschen Fabrikaten den Vorzug geben. In diesem kritischen Stadium, in dem die deutsche Autoindustrie wirklich den entscheidenden Endkampf zu bestehen hat, darf der deutsche Käufer sie nicht im Stich lassen. Es handelt sich hier um eine Frage, die das ganze deutsche Volk angeht.

Die Elektrizität in der Hauswirtschaft.

Im „Berliner Tageblatt“ Nr. 347 vom 25. 7. 1928 wird eine Diskussion über die Frage Gas oder Elektrizität veröffentlicht und es ist interessant, welche Stellung hierzu eine berufene Feder, nämlich Frau A. Lüderig-Kamelow, Mitglied des Reichsverbandes landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine dazu nimmt. Wir lassen hier ihre Ausführungen folgen:

Der Ruf nach Rationalisierung in der Hauswirtschaft und die moderne Wissenschaft und Technik schreiten miteinander Schritt zu Schritt. Man kann sagen, sie wetzeln miteinander. In der letzten Zeit, angepörrt durch die sachkundige Arbeit der Reichsverbände der Hausfrauenorganisationen, haben der Normenausschuß und die Prüfungskommission, die auf Anregung der Reichsverbände ins Leben gerufen wurden, und die praktisch verwertbare und rationelle Maschinen und Geräte aus der Masse anerkennend hervorheben und präzisieren, vielfach bereits der Technik den Weg gewiesen. Und heute stehen wir vor der an uns gerichteten Frage, was wird sich auf die Dauer besser bewähren: Gas oder Elektrizität?, was werden wir Hausfrauen in der Zukunft bevorzugen?

Der praktische Antwort kann nur lauten: „Was für uns leicht zu erlernen, bequem zu handhaben, was sich als sauber und gefahrlos im Gebrauch bewährt, und nicht zuletzt — denn es ist ein wesentlicher Gesichtspunkt — was wir mit unserem Geldbeutel vereinbaren können.“

Solange nämlich der Strompreis für Elektrizität die augenblicklich übliche Höhe beibehält, ist die Frage, ob Gas oder Elektrizität gebraucht wird, bei dem weitaus größten Prozentsatz der Haushaltungen zugunsten des wesentlich billigeren Gasverbrauches entschieden.

Beleuchten wir nun die anderen Gesichtspunkte vom praktischen hauswirtschaftlichen Standpunkt, so werden die Leser wohl mit mir übereinstimmen, wenn ich sage, daß die Technik beider Gebiete leicht zu erlernen und leicht zu handhaben ist. Die Gefahr, besonders in Familien mit kleinen Kindern, ist bei Elektrizität durch sorgfältige Isolierung und Schutz vor Risse wohl im allgemeinen als behoben anzusehen, sofern nicht gerade höhere Naturgewalten verheerend eingreifen.

Gas dagegen kann sehr leicht von Kindern unbedacht geöffnet werden und durch Entströmen zu Vergiftungen und Explosionen führen. Es wäre zu wünschen, daß in dieser Beziehung durch bauliche Anlagen größere Sicherheit geboten wird. Man wende mir von technisch-wissenschaftlicher Seite nicht ein: die Gasuhr sei abzupflocken! Die Hausfrau — ebenso wie die Hausangestellte — könnte theoretisch wohl den Schlüssel von der Gas-

uhr, abziehen, praktisch aber steht sie in der Regel so stark in der vielseitigen Hausarbeit, daß diese Art der Gefahrenbeseitigung nicht durchgeführt wird. Im übrigen lehrt die Beobachtung, daß in Räumen, in denen Gas zu Koch- und Beleuchtungswecken gebraucht wird, Blumen mangelhaft gedeihen, ja empfindliche Pflanzen sogar eingehen. Das ist ein zu bedenkendes Anzeichen für den Menschen. Wenn auch von einem gesundheitlichen Schaden bei Personen, die sich tagsüber viel außerhalb aufhalten oder ihre Arbeit bei geöffnetem Fenster verrichten können, nicht zu sprechen ist, so dürften die Dünste, die bei der Gasverbrennung nun mal entstehen — verbunden mit dem starken Sauerstoffverbrauch — für Kranke und Säuglinge wohl als nachteilig und gesundheitsschädlich zu bewerten sein. Die an modernen Kochmaschinen vielfach angebrachten Ventilatoren und Dunstabzüge bedürfen auch weitestgehender Verbreitung und Vervollständigung, um diesen Mangel zu beschränken. Völlig zu beseitigen wird er wegen des starken Sauerstoffverbrauches wohl kaum sein, es sei denn, daß äußerst preiswerte Sauerstoffbildende Anlagen geschaffen werden können. Das Plätzen ist endlich mit dem elektrischen Eisen nicht nur wegen des einfachen Stromanschlusses als bequemer anzusehen, sondern — ich denke an größere Plättanlagen in Plättstuben und Waschküchen — auch gesundheitlich aus den besagten Gründen unbedingt dem Gas vorzuziehen.

Besonders auch dürfte als gewiß anzusehen sein, daß jede Landfrau sich freuen würde, den größten Teil der kühnentechnischen Arbeit nicht mit Brennmaterialien und Handbetrieb, sondern mit Elektrizität erledigen zu können.

Ich brauche diese Tatsache wohl nicht weiter zu begründen, da jedermann weiß, wie insbesondere die Landfrau durch die Verquickung von der Hauswirtschaft mit den landwirtschaftlichen Nebenbetrieben (Geflügelzucht, Gartenbau, Milchwirtschaft, Schweinehaltung) einer Arbeitserleichterung dringend bedarf. Es wäre daher zu wünschen, daß nicht nur die Anschaffungskosten für elektrische Anlagen, Maschinen und Geräte auf das Mindestmaß herabgesetzt und günstige Zahlungsbedingungen geschaffen werden, sondern daß namentlich der Strompreis herabgesetzt wird, damit sich die Unterhaltungskosten annehmbar gestalten lassen.

Man darf wohl überzeugt sein, daß, insgesamt geurteilt, die Hausfrau in Stadt und Land die Zeit und Kraft sparende Elektrizität nicht nur dem Kohlenbrenner und der Petroleum- oder Spirituslampe bevorzugen wird, sondern daß sie sogar zwischen Gas und Elektrizität der Elektrizität unbedingt zum Siege verhelfen würde, wenn die materiellen Hemmnisse behoben werden könnten.

Warum ist Sparen pflichtig?

Wenn von den Sparkassen darauf hingewiesen wird, daß Sparen ein Pflicht ist, so hat dies zweierlei Bedeutung. Das Sparkapital liefert die notwendigen Mittel zur Instandsetzung und Anganghaltung der Produktion und damit die Voraussetzungen für die Ausweitung und Verbesserung des Wirtschaftsprozesses. Je größer die nationale Produktion, umso mehr Ersparnisse werden benötigt, um Mittel für Betriebsanlagen, Maschineneinrichtungen etc. zu beschaffen und um den vermehrten Lohnbedarf zu finanzieren. Die Ersparnisse werden also zu produktiver Kreditgewährung verwendet, wodurch die deutsche Wirtschaft gefördert und vom Auslande unabhängiger gemacht wird. Je mehr inländisches Kapital gebildet und der Wirtschaft zugeführt wird, umso besser die Kreditversorgung der Betriebe, umso weniger muß die teure Kredithilfe des Auslandes in Anspruch genommen werden. Der große volks- und betriebswirtschaftliche Nutzen, der aus der inländischen Sparkapitalbildung erwächst, ist die eine Seite der Bedeutung des Sparens!

Nicht weniger wichtig ist aber der Wert, den das Sparen für den einzelnen Menschen besitzt. Wer zu einem höheren Lebensstandard kommen will, kann dies nur durch systematisches Sparen erreichen. Kein Vormärzkommen, keine Weiterbildung, aber auch kein zufriedenes Leben und vor allem auch keine Vorsorge für Alter, Not und Unglücksfälle ist möglich, ohne daß man spart. Die Unsicicherheit der wirtschaftlichen Verhältnisse, das geringe Eigenvermögen, nicht zuletzt die Abicht, gesteckte Ziele wirtschaftlicher und ideeller Art zu erreichen, wie Erbauung eines Eigenheims, Abschluß einer bestimmten Ausbildung, Veranstaltung einer Erholungsreise u. a. m., all das stärkt in dem einsichtigen überlegenden Menschen den Willen zum Sparen. Von wenigen Ausnahmefällen abgesehen fällt keinem Menschen das Glück mühelos in den Schoß; auch wenn man die Lebensgeschichte der großen Männer der Wirtschaft betrachtet, stößt man immer wieder auf die Tatsache, daß dieselben klein angefangen haben und nicht nur durch jähren Fleiß und rastlose Energie, sondern auch durch planmäßiges Sparen, selbst bei geringem Verdienste, emporgekommen sind. Unter den „Geboten des Erfolgs“ nimmt daher das Wort „Sparen!“ die erste Stelle ein. Der Präsident des Sächsischen Sparkassen- und Giroverbandes, dessen Wirken für die Deutsche Sparkassen- und Giroorganisation von jeher vorbildlich gewesen ist, kleidet dies mit Recht in die schönen Worte:

„Sparen lehrt dich, des Tages Wünsche — die kleinen — zu meistern mit wachsendem Willen;“

Sparen bahnt dir den Weg, des Lebens Wünsche — die großen — aus eigener Kraft zu erfüllen.“

Kirchliches Leben in England.

Von Generalsuperintendent D. Dieltius.

Auf Einladung des englischen Zweiges des Weltbundes für Fremdsprachenarbeit der Kirchen war vor kurzem eine deutsche Delegation unter Führung von Generalsuperintendent D. Dr. Dieltius in England zu Besuch. Ueber die Reiseindrücke schreibt der Führer der Abordnung:

Die Bedeutung einer solchen Reise darf man nicht überschätzen. Aber ohne Wert ist sie gewiß nicht. Wir deutschen Teilnehmer haben jedenfalls viel gelernt. Nicht nur die, die zum erstenmal in England waren, sondern auch die anderen, die teils als Geistliche einer deutschen Gemeinde jahrelang drüben gewesen waren, teils aus besonderen Anlässen häufiger auf englischem Boden gewest haben. Der Rückgang der Kirchlichkeit ist in England ungeheuer. Man schätzt, daß heute nur noch halb so viel Menschen über ganz England hin am Sonntag in der Kirche sind, als vor dem Kriege. Trotzdem ist unverkennbar, daß das kirchliche Leben im englischen Volk feste und tiefe Wurzeln hat. Man kämpft als Deutscher doch manchmal mit dem Gefühl des Neides, wenn man mit ansieht, von welcher Opferwilligkeit und Arbeitsfreudigkeit das kirchliche Leben getragen wird. Und dazu lebt das Land, das weder einen dreißigjährigen Krieg noch eine napoleonische Zeit in unserem Sinne durchlebt hat, das auch im Weltkrieg keine Opfer über Vermögen hat bringen müssen, von dem ungetrohenen Erbe der freien Opferwilligkeit früherer Generationen! In einem Maße, von dem wir uns kaum eine Vorstellung machen. Kein englischer Bischof bekommt sein Gehalt aus Kirchensteuern. Wenn ein neues Bistum errichtet wird, wird aus freien Gaben ein Fonds gesammelt, dessen Zinsen für immer ausreichen. Der Bischof von Southwark dessen Sprengel bis an die Arbeiterviertel von London heranreicht, beendet jetzt gerade eine „Campagne“ zur Aufbringung von zwei Millionen Mark für eine Reihe von neu zu erbauenden Kirchen. Die Sammlung hat über zwei Jahre gedauert. Es fehlten noch 140 000 Mark. Da wurde angekündigt, daß der Bischof einen ganzen Tag über von morgens bis abends in der Sakristei anwesend sei und Gaben

in Empfang nehmen würde. Der eine Tag hat mehr als die fehlenden 140 000 Mark gebracht. Er brauchte sich das Geld nicht zu holen. Man brachte es ihm. Das Predigerseminar der Congregationalisten, bei dessen Direktor ich zwei Tage wohnte, ist vor zwanzig Jahren aus freiwilligen Gaben erbaut worden. Es besitzt darüber hinaus ein Vermögen, das jährlich 200 000 Mark Zinsen abwirft. Damit wird das Ganze unterhalten, ohne daß man noch an die lebende Generation zu appellieren brauchte. Namentlich aber ist das Verständnis der Arbeiterklasse für kirchliche Dinge drüben so stark, daß man manchmal, wenn man von Berlin kommt, in einer anderen Welt zu sein glaubt. Wie weit das alles in die Tiefe geht, ist eine andere Frage. Und die Entwicklung des kirchlichen Lebens macht, wie schon angedeutet, den Engländern schwere Sorge. Aber daß eine kirchliche Sitten in jedem Fall eine Kraft für das Volksleben bedeutet — ich denke, das haben wir nachgerade begreifen gelernt. Wir kämpfen uns schwerer durch unsere Verantwortung hindurch, als die Brüder drüben. Aber — unser Segen muß offenbar in dem Schweren sein.

Berschiedenes.

Tenerer Rezepte.

Das nette Sümmechen von etwa 92 000 Mark wurde unlängst bei einer Auktion in London für ein Villenrezept bezahlt. Freilich hatte diese besondere Pille ihren Erfinder und früheren Fabrikanten zum Millionär gemacht. Verschiedene andere patentierte Arzneirezepte haben die glücklichen Besitzer für noch erheblich größere Summen verkaufen können. Auch eine jener in England und Amerika so beliebten scharf gewürzten kalten Soucen brachte dem Fabrikanten, der schon Millionen damit erworben hatte, durch den Verkauf des Rezeptes noch etwa 140 000 Mark ein. Er selbst hatte das Rezept ursprünglich von einem armen indischen Händler für wenige Rupien erstanden. — Für eine besondere Methode des Schinkenpökels zahlte eine englische Räucherfirma 100 000 Mark. Die gleiche Summe gab ein französischer Branntweinfabrikant für das Originalrezept zum Absinthdestillieren. Sein erster Erfinder hatte es einst um 400 Mark veräußert. Auf einen Wert von vier Millionen Mark schätzt das Oxford Pressyndikat die „Formel“, nach welcher es das dünne, zähe Papier zum Druck feiner Bibeln herstellt. Wahrscheinlich noch wertvoller wird das Fabrikationsgeheimnis des britischen Banknotenpapiers sein, woraus dessen Erfinder und Eigentümer schon viele Jahrzehnte bedeutendes Kapital schlagen. — Das leuchtende Scharlachrot der Kardinalskroben liefert seit Generationen dieselbe Fabrikantenfirma in Burtfeld bei Aachen. Vom Vater auf den Sohn vererbte sich das bisher ausschließliche Geheimnis der Familie geblickene Rezept, das dieser wohl kaum um ein Vermögen feil sein dürfte. — Die höchste Summe aber, für die je ein Rezeptgeheimnis den Besitzer wechselte, ist an die Mönche der „großen Kartause“ entrichtet worden, als sie Frankreich verlassen mußten. Sechs Millionen Mark wurden den Ausgewiesenen für ein Büchlein von hundert Seiten gezahlt, das allein die Herstellung der weltberühmten Vifore, gelber und grüner Charreufe, ermöglicht. Im Verlaufe der Jahrhunderte haben die Mönche immer neue Ingredienzen und Zusammenstellungen entdeckt und verzeichnet, so daß schließlich das ehemals auf einem Streifen Pergament niedergeschriebene Rezept zu einem ganzen Bande mit 187 Aufzeichnungen angewachsen ist, von denen jede einzelne großen Wert hat.

Das Ende eines Sonderlings

In einem italienischen Dörfchen in der Nähe von Jutra war vor mehreren Jahren ein 60jähriger deutscher Herr aus Berlin, der sich Karl Seifer nannte, erschienen und hatte sich eine abgelegene Hütte und etwas Gartenland gekauft. Seifer muß sehr üble Erfahrungen mit seiner Familie gemacht haben. Denn vor ihr war er in das weltverlassene italienische Nest geflüchtet und lebte nun hier als fanatischer Menschenfeind in fast völliger Einsamkeit. Die Leute im Dorfe besaßen ihn kaum zu Gesicht. Einmal, um Lebensmittel zu kaufen, erschienen er unter ihnen. Er lebte vegetarisch von den Erträgen seines kleinen Gartens. Im übrigen hielt man sich aus gerne von ihm fern, denn er sowohl wie seine Behausung harrten vor Schmutz. Es war eine Sensation im Dorf, als der Deutsche kürzlich beim Bürgermeisteramt erschienen und — einen Paß nach Deutschland verlangte. Vermutlich wollte er wieder nach Berlin zurückkehren. Aber Wochen vergingen, ohne daß er Anstalten zur Abreise traf. Man sah ihn nicht mehr, aber man wußte, daß er noch da war. Dieser Tage nun hatte ihm der Gemeindevorsteher ein amtliches Papier zuzustellen. Auf sein Klopfen antwortete niemand, aber aus dem Hause drang ein fürchterlicher Geruch. Der bediene Gemeindevorsteher zog es vor, den Rückzug anzutreten und die Polizei zu holen. Sie öffnete gewaltsam und fand ein grauenhafter Anblick — die Leiche des Alten halb verwest, von Ratten angegriffen, von Ameisen und Fliegen bedeckt. Ein Arzt stellte fest, daß der Mann schon vor 14 Tagen gestorben sein mußte. Ob ihn in der Erregung über seine geplante Rückkehr in die Welt der Schlag getroffen hat, ob er, sein nahes Ende fühlend, in der Heimat sterben wollte, — man wird es nie erfahren. Stoff für einen Dichter!

Tiere als Tabakliebhaber.

Die meisten Tiere hegen einen gewaltigen Abscheu gegen Tabak in jeder Gestalt und Form, doch hat diese Regel wie jede andere ihre Ausnahmen. Manche Tiere sind sogar Liebhaber des buntenden Krautes, und namentlich die Hunde stehen hierbei in erster Linie. So werden bisweilen im Zirkus oder Varietés diese klugen Vierfüßler gezeigt, die mit Begierung ein Konfettchen rauchen. Diese Begierung ist so echt wie der Tabak, und die Tiere gewöhnen sich mit der Zeit so sehr an dieses „Kraut“, daß sie das aromatische Kraut nicht mehr entbehren mögen. Der Besitzer eines Terriers erzählt, daß es seinem Hunde genau so gehe, wie ihm selber: Morgens früh beim Aufstehen seien sie beide mislaunt und mürrisch; hierauf pflege das kluge Tier vor dem Wanderschrankchen Posten zu fassen, in welchem der Herr seine Rauchvorräte verwahre. Er balle und winde nun so lange, bis ihm die erste Raubung zuteil werde, und nach dem ersten Pfeiffchen seien Herr und Hund munter und guter Dinae. — Diese Vorliebe für Tabak kennt man auch bei Affen; man entnimmt sich gewiß des berühmten Consul, der ein geradezu leidenschaftlicher Zigarettenraucher war. Leider geben namentlich die großen Menschenaffen trotz vorfälliger Niese in unserem Klima an Tuberkulose zugrunde, und so war es auch bei dem Consul, dem man die geliebte Zigarette zuletzt vorenthalten mußte, weil der Rauch seinem Zustande schädlich war. — Auch manche Vögel gewöhnen sich leicht an den Tabakgenuß. So lebt in Marzelles im Hausballe eines Arztes ein Papagei, der mit Vorliebe Tabak frisst, und der sich im Laufe der Jahre zu einem regelrechten Kenner herausgebildet hat, der gewisse Sorten bevorzugt und ander verabscheut. Die Klientel des Arztes besteht vorausweislich aus Seeleuten, und diese veräumen es nie, Polln mit ihrem Schiffstabak zu verlorren, der mit Rum getränkt ist und durch dessen reichlichen Genuß der tabakliebende Vogel sich hin und wieder ein regelrechtes Näschen erwirbt. —

In welchem Umfange kann und darf der Landwirt zum Gemütsbau übergehen?

Die durch die ungünstige Bitterung der letzten beiden Jahre und die allgemeine Wirtschaftskrisis doppelt bedrohte Landwirtschaft, obendrein angetan durch das Schilawort

„Intensivierung“, beginnt unter der Führung gewisser Funktionäre in einem Umfange dem Gemüsebau zuzuwenden, der durch seine Planlosigkeit zu schwersten Rückschlägen zu führen droht. Keine sonstige landwirtschaftliche Kultur hängt in gleichem Maße von der schnellen Abgabemöglichkeit ab, wie das überaus leicht verderbliche Gemüse. Folglich sollte nur derjenige Landwirt den Gemüsebau wählen, der, sei es auf dem Frischmarkt, sei es durch Absatz in einer Konervenfabrik, eine wahrscheinlich sichere Abgabemöglichkeit voraussehen kann und die Ansprüche seiner Abnehmer kennt. Bei dem starken Auslandsverkehr und dem vermehrten Inlandsanbau kann nur der auf guten Absatz rechnen, der Qualitätsware anzuliefern vermag. Das gilt sowohl für den Frischmarkt wie bei Belieferung der Konervenindustrie. Qualitätsware kann aber nur unter geeigneten Standortverhältnissen herangezogen werden. Feuchte (nicht nasse) Jahre sind Gemüsejahre! Diese alte praktische Erfahrung beweist, daß auch alle trockenen Böden in der Regel für Gemüsebau ungeeignet sind. Qualitätsware kann nur bei besserer Pflege (Sackkultur) und verhältnismäßig großem Aufwand an Dünger und Arbeitskraft erzielt werden. Gemüsebau erfordert daher etwa die vierfachen Arbeitskräfte je Flächeneinheit gegenüber dem Getreideanbau. Qualitätsware verlangt sorgfältigste Behandlung bei der Ernte und beim Versand, dazu ein sehr sorgfältiges Sortieren und Verpacken d. h. auch hier einen hohen Aufwand an Arbeit. Wer diese Grundlage übersteht, wird stets mit Preisrücklagen rechnen müssen und dabei nicht nur sich selbst, sondern zugleich zahlreiche andere Gemüsezüchter schädigen, wenn er minderwertige Ware weit unter den Selbstkosten veräußern muß. Planloser Konsumanbau ist die größte Gefahr für den landwirtschaftlichen Gemüsebau. Darum vorzüglich auf bestem Boden beginnen und nur in dem Maße den Gemüsebau ausdehnen, in dem der Absatz durch eigene Erfahrung mit einem zuverlässigen Abnehmerkreis gesichert erscheint.

Zielbegehrte Frauen.

Es ist ein schwer zu lösendes Rätsel, weshalb in Amerika eine weibliche Person dann, wenn sie irgend etwas Aufsehenerregendes getan hat, unendlich mehr Heiratsanträge erhält als eine andere Dame, und sei diese auch noch so schön und anziehend und tugendhaft.

Was kostet ein Mensch?

Ein geschäftstüchtiger Engländer hat einmal ausgerechnet, daß der Marktwert der Menschen ein verhältnismäßig niedriger ist. Sollte man nämlich die Bestandteile des Menschen, wie Fleisch, Blut, Knochen, Fett, Haare, chemische Substanzen etc. gewerblich auswerten, so würde ein Ge-

jamterlos von 40-50 Mark herauskommen - sicher eine etwas niedriger liegende Tatsache für Leute, die geneigt und gewohnt sind, ihre Werte Person sehr hoch einzuschätzen und ihre Leichtigkeit aufs Beste zu pflegen. Auch sonst gibt es eine Reihe von überraschenden Zahlen, wenn man den Organismus des Menschen betrachtet. Den wenigsten Vätern dürfte es z. B. bekannt sein, daß der Körper eines erwachsenen Menschen etwa 40 Liter Wasser enthält. Die Erklärung hierfür ist die Tatsache, daß die Hauptmasse des Körpers aus Wasser besteht, und zwar enthalten unsere Muskeln bis zu 76 Proz. Wasser, das Blut und die sonstigen Körperflüssigkeiten 80-90 Proz. Wasser, und selbst in den Knochen finden sich noch immer von 5 bis zu 50 Proz. Wasser. Dagegen nehmen die meisten Menschen viel zu viel Flüssigkeit zu sich. Zwar benötigt der Mensch 2 bis 2 1/2 Liter Wasserzufuhr täglich, doch ist diese Menge zum weitaus größten Teile schon in den festen Nahrungsmitteln enthalten, die wir zu uns nehmen, die ja sämtlich einen größeren oder kleineren Wassergehalt besitzen. - Die Zeit, die das Blut zum Durchströmen des ganzen Blutkreislaufs nötig hat, beträgt nur etwa 55 Sekunden; dabei durchläuft es in einer Sekunde eine Entfernung von 0,8 bzw. 0,9 Meter je nach der Weite der durchströmten Blutgefäße. Das Herz, dieses leistungsfähigste Pumpwerk der Welt, hat dabei in einer Sekunde ein Zehntel Liter Blut durch den Organismus zu treiben, das macht in der Minute 6 Liter, in der Stunde 400 Liter, in einem Tage 1000 Liter, in einem Jahre 35 Millionen Liter und bei einem Menschen, der das sogenannte biblische Alter von 70 Jahren erreicht, nicht weniger als 250 Millionen Liter. Dabei ist zu berücksichtigen, daß dies nur die Normalleistungen des Herzens sind; bei schwerer Arbeit, bei Sportleistungen oder bei schweren Krankheiten wird noch weit mehr von ihm gefordert, ebenso durch Alkohol- und Nikotingenuß, die obendrein zerstörend wirken. Die Zahl der Pulschläge ist beim erwachsenen Menschen 70 in der Minute, während z. B. der Elefant und das Pferd nur 30 und 40 Pulschläge in der gleichen Zeit aufweisen. Hund und Katze dagegen haben 110 bis 150 Pulschläge in der Minute und die Vögel sogar 160 und mehr. Uebrigens richten sich unsere Pulschläge nach verschiedenen Einflüssen, so nach dem Lebensalter, nach der Jahreszeit und nach der Arbeit, die wir leisten. Ein Säugling hat z. B. 140 Pulschläge, ein Jüngling 80, ein Greis dagegen nur 70. Im Winter, wo der Körper mehr Verbrennungsarbeit zu leisten hat, erhöht sich diese Zahl etwas, und sie sinkt bei zunehmender Wärme. Während wir schlafen, tut unser Puls

nur etwa 65 Pulschläge; bei sitzender Beschäftigung 70, beim ruhigen Gehen 78 und bei Schwerarbeit und Sportleistungen bis zu 100 in der Minute.

Bücher

Ein lieber Hausfreund! Wer mag nicht einen lieben Hausfreund? Einen, der abends nach dem „Geschäft“ zu einem kommt, sich an den Tisch oder auf die Ofenbank setzt und mit einem ein bißchen schwätzt von dem, was in der Welt vorgeht, und wie sie's draußen machen. Und dann ein paar „Schnaken“ erzählt, daß einem das Leben ankommt. Und ein paar Geschichten von allerhand Nöten und Schwierigkeiten, die andere Leute durchmachen müssen, so daß man aufatmet: „Gottlob, daß ich es nicht so schwer habe!“ So ein guter Hausfreund - der tut einem not wie das liebe Brot. Nicht umsonst hat einmal ein kluger Mann gesagt „gute Freunde und getreue Nachbarn“ gehörten in die vierte Bitte: Unser täglich Brot gib uns heute! Es ist der Rheinländische Hausfreund“, den einst unser altemannischer Dichter Johann Peter Hebel geschrieben hat, und der immer noch - auch heute - etwas von dem Hebelgeist in sich hat. Hebel's Rheinländischer Hausfreund erscheint im Verlag von Moritz Schauenburg in Lahr (Baden) und kostet nur RM. -60.

Ein Früchtekranz. Der Maler Rubens hat bekanntlich einen „Früchtekranz“ gemalt, der in der Alten Pinakothek in München hängt; prächtige Büblein tragen diesen Kranz, aus ihren Augen lächelt die Lebensfreude, und die Früchte winken appetitlich aus dem grünen Gewinde. Man möchte gleich hineinbeißten in die Äpfel und Birnen und Orangen und Feigen! So was tut einem heute wohl in der bedrängten, sorgenvollen Zeit. Man möchte das Bild am liebsten in alle Stuben hängen, in denen die Sorge oder der Kummer daheim ist, daß die bleichen Wangen bei dem lustigen Anblick rot und die trüben Augen hell werden! Aber freilich das Bild kann man nicht überallhin tragen. Aber einen Früchtekranz anderer Art kann man in die einfachste Behausung bringen, und dieser Früchtekranz lächelt genau so fröhlich in die Welt hinein. Es ist ein alter Bekannter, der sich heute als solcher „Früchtekranz“ vorstellt: der „Hinkende Bote“ aus Lahr. Der kommt wieder herbeimarschieren. Trotz seines Stelzfußes geht er immer noch jugendlich straff und wacker daher. Und sein „Früchtekranz“ sind seine vielen fröhlichen und ersten Geschichten, die er erzählt. Der „Lahrer Hinkende Bote“ ist im Verlag von Moritz Schauenburg in Lahr (Baden) erschienen. Der Preis des Jahrgangs 1929 beträgt 60 Pfg. Die unter dem Titel „Großer Volkskalender des Lahrer Hinkenden Boten“ erschienene erweiterte Ausgabe kostet gebunden RM. 1.40.

Haus-Verkauf

Zweistöckiges Bauernhaus mit 2 Stallungen, Scheune, Schuppen und Remise an der Hauptstraße in Sinsheim gelegen zu verkaufen. Nähere Auskunft erteilt

Otto Bräunling, Metzgermeister.

Ohne Reklame keine Einnahme!

Das **Radiumheim - Neckargemünd** bei Heidelberg dient vor allem der modernsten Form der **Krebsbekämpfung**. Das Radiumheim verfügt unter allen deutschen Instituten über die größte Menge strahlender Substanz. Wiss. Beratungsstelle zur Bekämpfung von Krebs, Tub. Haut-Geschlkrkh. Institut Mannheim 0 2, 1 Tel. 26747. u. im Radiumheim Neckargemünd Tel. 45.

Altberühmt — seit 1560 — Altbekannt
Lieler Sprudel

aus der Mineralquelle im Schloß von Liel im Markgräflerland. Regeneriert das Blut. Unentbehrlich zur Verjüngung der Schleimhäute, der Luftwege und der Verdauungsorgane.

Brunnenverwaltung des Lieler Schloß-Brunnen.

Generalvertretung für Heidelberg, Sinsheim und Umgebung
Emil Kolb, Mineralwasservertrieb, Heidelberg, Mönchgasse 6

Waffen-

reparaturen von sämtl. Jagd- und Gartengewehren, autom. Pistolen und Revolver, sowie Verkauf von neuen Jagd- und Gartengewehren, autom. Pistolen und Revolver

Heinrich Helwerth
Büchsenmacherei
Heidelberg
Bleichstr. 10
im Hof rechts

Automobilisten!

Abgefahrenere und beschädigte **Reifen** werden in meiner neu errichteten, mit den modernsten Apparaten ausgestatteten

Dampf-Vulkanisier-Anlage

nach den Grundsätzen der Neufabrikation sorgfältigst instandgesetzt.

G. Hartlieb Sontheim-Heilbronn

Telegramme: Hartlieb Heilbronn
Fernsprecher: Heilbronn Nr. 1736

Weltruf!

haben die Abscheu der echt. mit Odenburgern durchgezüchteten westfälischen Edelrasse, langgestreckt, breitbucklig und mit Schlappohren. Die besten zur Zucht und Mast. Liefere hier von jedem Posten freibleibend.

6-8 wöchige Mk. 8-12, 10-12 wöchige Mk. 16-20
8-10 „ Mk. 12-16, 12-15 „ Mk. 20-24

pro Stück, sowie größere Käuferschweine billigt nach Gewicht per Nachnahme ab hier. Es kommen nur erstklassige, kerngute, tierärztlich untersuchte Tiere direkt ab Züchterstall, daher frisch und widerstandsfähig zum Versand. Garantie für gesunde Ankunft auch nach 14 Tage nach Empfang. - Das seit 1890 langjährige Bestehen unserer Firma, sowie unzählige Dankschreiben und Nachbestellungen von langjährigen Kunden beweisen die streng reelle und sachmännliche Bedienung.

Niermanns Ferkehverband, Windelsbleichei. W.
Seither das größte und älteste Geschäft am Plage.

Dein **Waschmittel:**
Persil

Hohlblocksteine

ohne Sand und Kies, nur aus separierter Eisenbahnachse hergestellte, höchste Stabilität, beste Wärmeisolation absolut trockenes Mauerwerk. Zugelassen durch besonderen Erlaß des Bad. Ministeriums des Innern vom 3. XII. 26 für 3/2 geschosige Bauten.

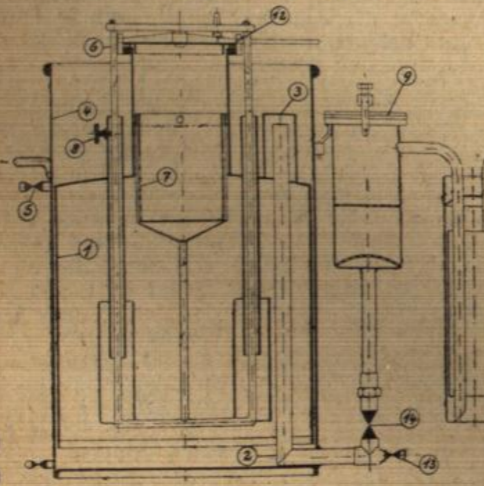
Ferner: **Schlackensteine, Blocksteine** für Zwischenwände, **Ramintrömmeln, Mauer-, Verputz-, Beton- und Pfasterfand, Gewaschene Schlacken** zum Betonieren, **Schlackenfund, Sackfall, Eisenbetondeckenträger, „Legiba“.**

Süddeutsche Bausteinwerke

Kälberer & Cie., Wiesloch.
Fernsprecher Nr. 11.

Vertreter für den Bezirk Sinsheim:
Robert Smelin in Sinsheim.

Schweiß- u. Schneidanlagen
für Werkstatt und Montage



mit 8 Schweiß-einsätzen Ventil 6 m Schläuchen, Brille, Auzünder
RM. 175.- mit Schneidkopf
RM. 220.- alles a. neue Ausführung.
Günstige Zahlungsbedingungen.

H. Breidenbach & Co., Heidelberg
Lager in allen Zubehör zur autogen. Schweißung
Bergheimerstr. 115.

QUALITÄTS ARBEIT

bedingt

QUALITÄTS REKLAME!

Landesbank für Haus- u. Grundbesitz

e. G. m. b. H.
gewährt ihren Mitgliedern

Vorschußdarlehen, Kredite in laufender Rechnung diskontiert Wechsel, vermittelt Hypothekenkapiäl
nimmt auch von Nichtmitgliedern **Geld in laufender Rechnung**

Spareinlagen u. Depositengelder

zu günstigen Bedingungen an.

Zweigstelle Sinsheim a. E.

Die Anzeige ist der Weg zum Erfolg!